
Kritons Zweifel

— So hatte Melankofil gesprochen! Kriton, sein Freund, gewohnt, jede Sache, vorzüglich Religions Wahrheiten von mehr als einer Seite zu betrachten, hatte aufmerksam Melankofil reden gehört. Er zog, wie gewöhnlich, seine Reden und Gründe in stille nähere Ueberlegung und — glaubte, Melankofil habe zu viel versprochen. Zweifelnder Gedanken voll, kam er einige Tage nachher zu seinem Freund, war still — in sich selbst verschlossen, ein innerer Streit mahlte sich in seinen Mienen. Melankofil, der seinen Freund genau kannte, und wußte, daß er offenes Herzens war, so bald er seine Leute kannte, wünschte ihn zur Sprache über
sein



sein verschlossenes Wesen und Betragen zu bringen.

Du bist, sprach Melankofil ihn an — du bist, lieber Kriton, heute so still, in dich selbst gefehrt — etwas kämpfst in dir — dessen ist dein Gesicht Zeuge — darf dein Freund es wissen? so sage es, vielleicht daß er dir nützen kann.

Kriton. Allerdings darfst du — sollst du es wissen. Es gehet dich an. Es soll mich freuen, wenn du mir Auskunft geben kannst, ich bin in ein Labyrinth von Zweifeln gerathen, woraus ich keinen Ausgang finden kann.

Melankofil. Nun!

Kr. Du sprachst jüngst, lieber Melankofil, so herzlich, enthusiastisch von der Hoffnung, die wir hätten, unsere verstorbenen seeligen Freunde einst wieder zu finden, zu sehen und zu kennen. Du setztest in dieses Wiedersehen und Wiederkennen einen Grad der künftigen Seeligkeit
und

und unterstütztest deine Rede mit Gründen, die, ich gestehe es, mir damals aller Ueberlegung werth schienen. Seit dem ich aber deine Gründe noch einmal erwogen, seitdem ich mit etwas kälterem Blute darüber nachgedacht habe — denn du sprachst damals mit Feuer und setztest auch dadurch deine Zuhörer in Feuer, und das eben warf vielleicht etwas mehr Licht auf deine Gründe, als sie von Natur haben — seit dem sind mir deine schönen Hoffnungen doch etwas schwankender vorgekommen, deine Gründe scheinen mir nicht mehr so helle als damals, und kurz, die kaltblütige Ueberlegung derselben hat so viel Zweifel in mir dagegen rege gemacht, daß mir alles nur ein lieblicher Traum, ein schönes Bild deiner erhitzten Phantasie zu seyn scheint. Laß uns doch einmal die Sache ruhig überlegen und sehen, was übrig bleibt, wenn alles, was die Phantasie dazu zauberte, wieder davon geschieden ist.

Me



Melankofil. Recht gern, lieber Kriton, mir liegt so viel an der Wahrheit und Gewisheit jener Hofnung, daß ich gern so oft daran denke und davon spreche, als ich Anlässe finde. Zu- vor aber muß ich dir sagen, daß ich gar wohl wuste, es ließen sich Zweifel dagegen machen; aber ich wuste auch, daß diese Zweifel sich heben lassen, und um desto ehrwürdiger wurde mir nun die Wahrheit, da ich sah, daß ihr Licht doch durch alle diese Zweifel durchdrang. Die Natur des Gegenstands bringt diese Zweifel mit sich. Denn, so bald wir anfangen über Dinge zu philosophiren, die unserm Gesichtskreis so sehr entlegen sind, als diese, dann ist es leicht, Zweifel auf Zweifel zu thürmen, weil gemeiniglich eine Hypothese die andere jagt. Doch hier scheint mir mehr als Hypothese zu seyn. Auch ich habe die Sache mehr als einmal und von mehr als einer Seite betrachtet und ich konnte mir den Gedanken nicht aus dem Sinn schlagen: es ist Wahrheit. Mei-

ne

ne Beweise waren nicht aus der Luft gegriffen, nicht von der Phantasie entlehnt. Vernunft und Schrift lieferten sie mir. An der Hand solcher Führerinnen läßt sich sicher wandeln, vorausgesetzt, daß jene nicht schwärmt und diese nicht verdreht wird, und beyde Abwege habe ich vermieden. Das aber ist doch wohl nicht nöthig, meinem Kriton erst zu sagen, daß eine durch Vernunft und Schrift richtig bewiesene Wahrheit Wahrheit bleibe, gesetzt auch, daß sich hie und da Schwierigkeiten zeigten, worüber die Schrift schweiget, und die die Vernunft bey ihren engen Gränzen nicht sah, oder wenn sie solche sah, nicht heben konnte. Wir haben tausend irdische und sinnliche Gegenstände um uns her, deren Wirklichkeit, Wahrheit und Daseyn kein vernünftiger Mensch läugnet, und deren Beschaffenheit und Entstehung demohngeachtet auch der tiefsinnigste Denker nicht demonstrieren kann. Sollten sie darum nicht Wahrheit seyn? Ist das aber bey Sachen,
die

die vor unsern Augen liegen, der Fall, wie viel mehr bey so überirdischen, geistigen und unsinnlichen Wahrheiten und Gegenständen, als jene sind? Und ich fürchte nicht ohne Grund, mein Kriton wird seine irdischen und körperlichen Begriffe auf jene höheren Gegenstände übergetragen und etwas bey Dingen unanwendbar gefunden haben, wo es nie hätte sollen angewendet werden, weil es seiner Natur nach zu sehr davon verschieden ist.

— Doch laß deine Zweifel hören, mir ist nicht bange, daß sich nicht etwas sollte darauf antworten lassen.

Krit. Du sprachst viel von der Eltern, Kinder, Gatten und Freundesliebe, die durch die Trennung des Todes so sehr leide, zeigtest, daß sie sich alle dort wieder finden und kennen würden, und wie das ein Trost bey dem Tode der Unserigen seyn müsse, daß wir die Gegenstände unserer Liebe dort wieder sehen und kennen sollten. Aber, lieber Freund, du bedachtest nicht,
daß

daß uns schon die Zeit die Trennung von geliebten Personen erleichtert, daß überhaupt eine lange Trennung das Andenken an sie und die Liebe gegen sie schwächen könne, und wie? wenn das auch hier der Fall wäre, wenn vornehmlich die Veränderung, die im Tode mit dem Menschen vorgehet, und der lange Zwischenraum, der zwischen der Trennung und der Wiedervereinigung lieget, das Verlangen nach ihnen minderte; verlöre dann nicht dein Trost sehr viel? und hättest du nicht dir eine viel zu große Idee von dem Glück gemacht, das im Wiedererkennen unserer verstorbenen Freunde liegen soll? Und wie dann, wenn nun der Grad von Glück, den du darein setzest, überhaupt nur ein chimärisches Glück wäre? wenn es zur Vermehrung der Seligkeit nichts beitrüge? wenn es also gar nicht einmal nöthig wäre, daß die Seligen einander wiedererkennen — wenn schon das zur Seeligkeit genug wäre, daß Selige bey Seligen leben, gemeinschaftlich glücklich seyn Melankofil. S sollen,

sollen, unbekümmert, ob der Selige, dessen Gesellschaft sie genießen, ein Neuseeländer oder ein Deutscher, einer aus ihrer Vaterstadt oder ein alter Römer, einer ihrer Verwandten und Freunde oder nicht wäre? wozu dann, mögt ich fragen, der Aufwand von Glückseligkeitsmasse, die du Gott gleichsam, wenn ich mich so ausdrücken darf — verschwenden lässest?

Melant. Laß mich deinen Einwurf theselen, Kriton, und dann antworten. — Verlieren, schwächen sollte sich die Liebe gegen unsere Freunde, die unserm Herzen so lieb und werth waren? Nun ja — die Zeit kann etwas thun, aber alles? — Kriton, ich zweifele, oder die Liebe war nicht herzlich, war nicht rechter Art. Es läßt sich, deucht mir, nie erweisen, daß Elternliebe je so ganz erloschen wäre, daß nicht, gesetzt auch eine lange Trennung schwächte sie, der Gedanke einer nahen Wiedervereinigung mit ihnen sie wieder in volle Flammen gesetzt hätte.

Eher

Eher läßt sich sagen, daß eine lange Trennung das Verlangen nach ihnen vermehre. Da nun nicht zu bezweifeln ist, daß auch durch diese dort fortgesetzte und erneuerte Liebe Gott geehrt und verherrlicht und das Glück seiner Geschöpfe könnte vermehrt werden, darf ich glauben, daß der gute Gott diesen für seine Geschöpfe so angenehmen Weg, ihren Schöpfer zu verherrlichen, ihnen verschließen werde?

Laß uns aber noch mehr annehmen. Laß alles, was Naturtrieb in dieser Liebe ist, erlöschen, kann denn auch Liebe erlöschen, die auf Schätzung der Tugend, Wahrheit und Rechtschaffenheit gebauet war? Und von dieser sprach ich doch nur. So müste ja das Gefühl für das, was moralisch schön und groß ist, aus der unsterblichen Seele getilgt werden, und der Bewohner des Himmels wäre nicht einmal der erklärte Freund der Tugend, der er hier als schwacher unvollkommener Erdenmensch war! was für ein erbärmli-

ches Leben wäre dieses Leben in dem Himmel der Christen, oder wie läßt sich so etwas auch nur entfernt denken? Bervollkommnet, erhöhet, verdoppelt und verfeinert soll unser Sinn und Gefühl für das moralisch Schöne dort werden, nicht aber heraberniedriget, nicht geschwächt.

Dieses vorausgesetzt fällt der zweete Theil deines Einwurfs von selbst weg. Es ist also nicht blos chimärisches Glück, wenn man hoffen darf, seine tugendhaften Freunde einst wieder zu sehen und zu kennen. Es kann uns also nicht gleichgültig seyn, zu wissen, wer die Glücklichen sind, in deren Gesellschaft wir leben sollen. Freilich auch das schon wäre für unsere Unwürdigkeit Glück, wenn wir in Gesellschaft der tausendmaltausend glücklich wären, ohne eben zu wissen, wie nahe uns diese Glücklichen angehen oder wie entfernt sie in ihrem irdischen Leben von uns waren. Aber das gestehst du mir doch auch nach allem vorhingefagten ein: es wäre ein ungleich

gleich größeres Glück, wenn wir sie auch kennen lernten, es wäre vielleicht eine der höchsten Stufen der Seligkeit, Menschen dort wieder zu kennen, denen wir selbst hier den Weg zum Himmel zeigten, und vielleicht ohne uns nicht die glücklichen vollkommenen Geister geworden wären, die sie jezo sind.

Und das nennest du Verschwendung der Glückseligkeitsmasse, wenn Gott Menschen zu diesem Grad von Seligkeit erhebt? Wo hat denn Gott jemals seine Geschöpfe nur zur Hälfte glücklich machen wollen? So viel Glück sollen sie genießen, als sie fassen und tragen können; das lehrt uns schon die Analogie des ausgetheilten irdischen Glücks. Und ist denn das auch Verschwendung der Glückseligkeitsmasse, daß Gott jezt schon gewissen Geschöpfen eine Seligkeit genießen läßt, die die unserige weit übersteigt? Du glaubst doch, daß es Engel giebt? Nun genießen denn diese nicht eine Seligkeit, die du

Verschwendung nennest? Gesezt nun, der Mensch wäre künftig auch eines solchen Glückseligkeitsgenusses fähig — und warum sollen wir das nicht glauben? wäre es nicht Kargheit, wenn Gott ihm diesen Genuß versagte? Und Kargheit Gottes! — — Kriton! der Gedanke ist mir wenigstens unerträglich.

Krit. Wie aber, wenn unser Körper ein ganz anderer, von unserm jezigen wesentlich verschiedener Körper würde — geistig, aus Himmelsstoff gebauet? Eine Voraussetzung, die ich, wie du wohl wissen wirst, nicht zuerst mache. Woran sollen denn die Seligen einander erkennen, wenn dieser irdische Körper, wie eine Mumie, wie der Balg einer Insectenlarve zurück bleibt, und der Geist gleich dem aus der Larve entstandenen Schmetterling — also als ein ganz anderes Geschöpf, anders gebauet, geformt und gebildet, sich empor schwingt? Du siehst, daß mich dein vorhin geäußelter Argwohn,
als

als ob ich meine Zweifel auf zu körperliche, sinnliche und irdische Begriffe bauen würde, nicht trifft.

Melankofil. Deine Voraussetzung, lieber Kriton, die du mit einem der würdigsten unserer Gottesgelehrten gemein hast, ist noch lange nicht so fest gegründet, daß ich sie ungetabelt und auf Treu und Glauben annehmen könnte; sie ist, wie gewiß auch verständige Männer längst gezeigt haben, so gar ziemlich Grundlos. Dein Einwurf fällt also weg, weil es schriftmäßiger ist, zu glauben, daß wir zwar nicht den ganz groben, Erdenkörper, den wir jetzt haben, wohl aber einen verklärten, verfeinerten, obgleich nicht von dem jetzigen wesentlich verschiedenen ganz neuen Körper wieder erhalten werden. Ich kann aber auch deine Begriffe von unserm künftigen himmlischen Körper gelten lassen, und ich sehe doch nicht, daß du etwas gegen meine Behauptung gewinnest, denn ich darf dich nur wieder

an jene geistigen Wesen, die wir Engel nennen, erinnern, die doch gewiß entweder ganz ohne Körper oder wenigstens mit einem von dem unserigen ganz verschiedenen begabt sind. Sollten diese Geister einander nicht kennen?

Kriton. Würde es aber nicht die Seligkeit des Himmels vermindern, wenn ein Gatte den andern, ein Bruder, ein Freund den andern, der der Gesellschaft der Seligen unwürdig war, wenn ein Vater sein ausgeartetes Kind unter den Theilnehmern der Seligkeit vermißte, wäre hier Ignoranz nicht seliger als alles Vielwissen? wäre hier die geheime, stille, obgleich ungegründete Ahndung und Hoffnung — unter diesem großen Haufen vollendeter Gerechten, die ich nicht kenne, weil ihre Erhebung zu Geistern des Himmels sie wesentlich verändert hat, befindet sich auch mein Freund, mein Kind — wäre diese geheime Ahndung — laß sie auch Irthum seyn, nicht tausendmal süßer als der

er:

erschütternde Gedanke und die Ueberzeugung — ich hoffte hier so manchen, an dem mein Herz hieng, zu finden — ich glaubte, mein Kind für den Himmel erzogen zu haben, und sehe und finde es nicht — ach! daß der Richter aller Geschaffenen nicht diesen und jenen gewürdiget hat, mir im Himmel das wieder zu werden, was er mir während meines Erdenlebens war — Theilnehmer meiner glücklichsten, freudigsten Stunden und Empfindungen! Sollte ein solches Bewußtseyn nicht die Seligkeit stören und den hohen Grad des Genusses schwächen?

Melankofil. Nein! aber schon der Gedanke, daß doch nicht alle Menschen überhaupt Theilnehmer an den Seligkeiten des Himmels und in gleichen Graden es geworden, daß es noch einen Ort gebe, wo so viele die Strafen ihrer Lasterthaten büßen — kurz die Verdammung so vieler Menschen müßte schon die Seligkeit schwächen. Und gewiß werden die Seligen

nicht alle ihre Freunde, Kinder, Gatten, Verwandte und Eltern dort beysammen finden. Aber eben darinnen wird dann auch ein Theil der himmlischen Seligkeit bestehen, daß wir nicht mehr irdisch, sondern himmlisch denken, daß wir dort manchen, den wir hier unserer Liebe werth hielten, weil er hinter der Larve der Rechtschaffenheit sich in unser Herz stahl, vor den Richterstuhl des allwissenden Herzenkenners und Richters entlarvt finden, daß wir dann helle Aufschlüsse über die Weltregierung Gottes erhalten, daß wir sehen, wie dennoch auch die feinste Heuschrecke vor dem Sonnenblick Gottes nicht fein genug sey. Und wenn wir dann sehen, wie so mancher, den wir unserer Freundschaft würdigten, der Freundschaft Gottes und der Engel unwürdig erklärt wird, weil er den Blick des Herzenforschers nicht aushalten konnte, wenn dann selbst das Buch der Belohnung und Bestrafung vor uns offen liegt — gewiß werden wir

wir dann auch mit dem Richterurtheile Gottes zufrieden seyn, nur lieben, was Gott liebt, nur wünschen, was er wünschet, nemlich Gerechtigkeit

Etwas ganz anders aber wird es seyn, wenn sich jemand den geheimen Vorwurf machen muß, Schuld an der Verwerfung dieses oder jenes Menschen zu seyn. Diesen freilich wird das Bewußtseyn, sein Kind, seinen Freund oder Gatten nicht hier zu finden, den Genuß seiner Seligkeit schwächen. Aber auch mit Recht. Dann soll denn nicht ein Unterschied seyn zwischen denen, die an dem Verderben einer Seele schuldlos sind, und denen, die eine Seele hätten retten können und es nicht thaten oder gar dazu beyrugen? Das eben macht ja die Stufen und Grade des Himmels aus, daß jeder den Grad von Seligkeit genießen soll, den sein größerer oder geringerer Eifer im Guten verdiente.

Kri:



Kriton. Nun dann — dieses alles zugeben, laß mich weiter fragen.

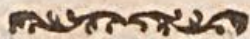
Melankofil. Frage immer.

Kriton. Du denkst dir doch den Himmel über den Wohnplatz der Seligen nicht als eine Einöde, sondern vielmehr, wenn ich dich recht verstanden habe, als einen sehr bevölkerten Ort?

Melankofil. Allerdings. Wenigstens denke ich mir ihn volkreicher als vielleicht mancher andere sich ihn denkt.

Kriton. Nun so müßte ich wissen, wie es uns bey der, deiner Meinung nach, die allerdings auch die meinige ist, so großen Anzahl von Seligen aus allen Gegenden, Ländern, Klostern, Sprachen, Orden und Ständen möglich werden soll, unter dieser Menge diejenigen zu finden, die wir vorzüglich schätzen, lieben und ehren? Mir scheint es fast unmöglich zu seyn.

Me:



Melankofil. Hätte es, lieber Kriton, Gott gefallen, uns jetzt schon tiefere Blicke in jene Zukunft thun zu lassen, hätte er uns das, was jetzt noch mit einem dunkeln Flor umhüllet ist, ganz offen, offen und enthüllet zu zeigen, die Art nehmlich, wie wir künftig Leben und Umgang mit einander haben werden — die Beschaffenheit unsers künftigen Körpers und Wohnplatzes — hätte es ihm gefallen, uns über diese Sachen einen völligen Aufschluß zu geben; (es hat ihm aber gewiß aus sehr weisen, mir aber unbekannten Gründen nicht gefallen, es zu thun) dann, lieber Kriton, wollte ich dir auch auf deine Frage deutlicher und gründlicher antworten, als ich es nun kann. Jetzt weiß ich nur so viel, daß mein künftiger Körper besser, herrlicher, meinem künftigen Zustande und Wohnplatz angemessen werden soll, und daß meine körperlichen so wohl als Geistes Fähigkeiten und Kräfte gewiß ungleich besser, feiner, höher und vollkommener seyn werden,
daß

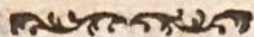
daß ich also ungleich mehrere Kenntnisse, Kraft und Macht erhalten werde, als ich hier in dieser groben Erdenhülle habe und haben kann, und das ist hinlänglich, um mit Grunde hoffen zu dürfen, daß mir dann manches, was hier mit unübersteiglichen Hindernissen und Schwürigkeiten verbunden war, eben so leicht, möglich und thunlich werden wird, als es mir hier schwer und unthunlich war. Aus meinem jetzigen Stande der Kindheit komme ich dann in den höhern Stand des verständigern Mannes. Soll dann das, was dem schwachen Kinde so schwer schien, auch noch den stärkern Mann abschrecken? Du siehest, lieber Kriton, ich kann hier nicht demonstrieren, weil ich in diesen Sachen noch Kind an Kenntnissen bin, aber hoffen darf ich doch wohl, und zwar mit gutem Grunde hoffen. Denn ich weiß mich noch wohl zu erinnern, daß mir, dem Kinde, manches eine unbewegliche Last war, was ich jetzt ohne große Mühe mit dem Fuße fortstoßen kann.

Wä.

Wäre es denn nicht kindische Zweifelsucht und Thorheit, wenn ein Kind zweifeln wollte, daß es einst bey reifern Jahren den Lauf der Planeten und Sonnen würde begreifen lernen, weil es als Kind sich davon keinen Begriff machen kann? Du verstehst mich doch, lieber Kriton?

Kriton. Ich verstehe dich; aber ich sehe doch nicht ein, wie man es dem Kinde übel nehmen könne, daß es sich die Sache so schwer denket?

Melankofil. Wenn es aber aus unzähligen andern Fällen wohl wissen kann, daß manches sich ihm von einer andern Seite zeigte, als es anfangs ihm schien, wenn ihm verständige Leute sagen, daß es deswegen den Muth nicht verlieren dürfe, weil es allen Kindern so geschehen hätte, die doch hernach eines bessern wären überzeugt worden, wenn er selbst siehet, daß es Menschen giebt, die wirklich die Einsichten haben, die zu erlangen es zweifelt — wie dann? Und giebt



giebt es denn nicht jetzt schon höhere verständigere Wesen und Geister, als wir sind? wie wenn wir zu ihrem Range erhoben würden? Zwar kann ich dir das alles nur als Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit angeben, aber du kannst mir doch auch nichts ungereimtes oder unmögliches darinnen zeigen, und so dünkte ich, wir könnten hierinnen wohl gegen einander aufheben.

Kriton. Es sey. Wie aber wenn wir auf verschiedenen Stufen der Seligkeit stehen, der eine hoch, der andre niedrig, wenn auf dieser Stufenleiter viele — nimm selbst eine beliebige Zahl — Sprossen zwischen mir und meinem Freunde liegen, kann ich zu ihm hinauf oder er zu mir herunter? Ich zweifle sehr. Dann aber, wenn wir das nicht können, wie sollen wir einander kennen lernen, wie Umgang mit einander haben.

Melankofil. Als ob du nicht schon hier mit Menschen von ganz verschiedenem Range
Um

Umgang hättest! — Mich dünkt, wenn es möglich ist, daß Hohe und Niedrige hier beysammen leben und glücklich leben und Freunde seyn können, so sollte es auch wohl in jenem Leben möglich seyn. Daß es Stufen der Seligkeit geben werde, ist gewiß, worinnen sie bestehen, wie sie von einander verschieden seyn werden, weiß ich nicht, — das weiß ich aber, daß diese nach Recht und Billigkeit verschiedene Austheilung der Seligkeit kein Hinderniß des vertrautesten Umgangs der Seligen seyn kann, und daß am allerwenigsten diejenigen Hindernisse dort statt finden können, die hier so oft Menschen von verschiedenen Klassen und Ständen von einander trennen.

Kriton. Aber in manchen Voraussetzungen giengst du doch wirklich zu weit, lieber Melankofil.

Melankofil. Und in welchen?

Kriton. Wenn nach deiner Behauptung wir uns einst wiederfinden und kennen, so folgt,

Melankofil.

ⓘ

daß

daß wir uns auch mit einander unterhalten, uns einander unsere Empfindungen und Gedanken in wechselseitigem Umgange werden mittheilen können.

Melankofil. Ganz richtig — wenn wir nicht als Verklärte taub und stumm seyn sollen, so folgt das ganz natürlich, und ich habe es, dünkt mich, jüngst auch deutlich genug geäußert.

Kriton. Und nicht bemerkt, welchen lächerlichen Folgen du deine Behauptung dadurch ausgesetzt hast? nicht gemerkt, daß du wie ein zweeter Swedenborg nun auch eine Geistersprache annehmen mußt? lieber Freund, ich fürchte du schwärmst, wie dein Vorgänger.

Melankofil. Mag er geschwärmt haben, ich schwärme nicht, und nehme an allen seinen Schwärmeren keinen Antheil.

Kriton. Aber doch an der lächerlichen Schwärmeren seiner Geistersprache.

Me^s

Melankofil. Nenne es immerhin Geistersprache oder wie du willst; auf den Namen kommt es nicht an, findest du aber diese so lächerlich? Was jener auch unter seiner Geistersprache gedacht haben mag, so ist doch so viel gewiß: alle Unnehmlichkeiten des Umgangs fallen weg, wenn wir nicht in die Seele des andern eindringen, ihr uns verständlich machen, ihr Eindrücke von uns geben, und von ihr empfangen können. Die Zeichen, wodurch wir dieses gewöhnlich zu thun pflegen, nennen wir Sprache! willst du jene himmlische Mittheilung auch so nennen? — immerhin. So müssen freilich die Geister und Verklärten auch eine Sprache haben. War dieses Svedenborgs Meinung, so hatte er recht. Daß er aber diese Geistersprache hier schon zu verstehen glaubte, da hatte er unrecht; das war Schwärmerey, die auch ich lächerlich finde.

Kriton. Aber ich bitte dich — überlege es.
Eine Sprache und keinen Körper, keine Sprach-
organe,

organe, wenn nun die Werkzeuge der Sprache und der Empfindungen, die groben Sinne, in Millionen Stäubchen aufgelöst und verfault sind, wie du doch wohl zugehen wirst?

Melankofil. Keinen Körper? habe ich dir nicht vorhin schon darauf geantwortet? und was das übrige anlangt, so laß mich mit den Worten des sel. Sander antworten: Hier beschämt die Natur den Unglauben. Laßt uns nicht an der Macht und Güte des Schöpfers zweifeln. Warum sollte ihm das im Geisterstaate unmöglich seyn, was er in der Körperwelt alle Tage thut? Wo ist ein Mittel, ein Körper, eine Kraft, ein Zusammenschluß der Umstände, ohne die er nicht mehr schaffen könnte, was er will? Meinet ihr, daß man ohne die Luft, ohne die Zunge und den Hals von Knorpeln und Muskeln, ohne das Gewölbe der Brust mit den vielen tausend Lungenbläschen nicht reden könne? Ihr dürft der Natur nichts abläugnen. Sie verändert die Werke in
jeder

jeder Periode, ihre Haushaltungen sind verschieden, in jedem Weltkörper ist eine andere Einrichtung. Sie ist hienieden unerschöpflich, stellt oft Dinge auf ihren großen Schauplatz, von welchen wir uns gar keinen weitem Begriff machen können, als den — daß sie vorhanden sind. Eben der Gott, der das Kugelhier und den Elephanten schuf, der wird uns auch, wenn wir in der langen durch alle Ewigkeiten fortlaufenden Reihe der Wesen von Stufe zu Stufe höher steigen, vielleicht bald den Platz des untersten Engels einnehmen lassen, wenn jener indessen immer in lichtern Gegenden vorrückt und uns zuletzt aus dem Gesichte verschwindet. Dort wird uns Gott auch das Vermögen zu reden, zu loben und zu bewundern, und andern das innere selige Gefühl der uns alsdenn durchströmenden Seelenruhe mitzutheilen, diese Kraft wird uns unser Schöpfer und Vater ohne die grobe Hülle von Erde doch schenken können. Vielleicht

umgiebt uns dort ein Element, wo nicht mehr Töne, wo andere Zeichen der Gedanken und Empfindungen gebildet werden. Vielleicht fließt dort um die Seelen ein ätherisches dünnes Gewand, das sie in ihren Wirkungen einschränkt und bestimmt. Vielleicht behält sie bey der Scheidung von der Erde so einen feinen innern Körper, einen Umhang, für den wir jetzt keinen Sinn haben. Vielleicht bekommen wir so geschärfte Organe, daß wir Körper und Geister von ganz neuen Seiten kennen lernen. Vielleicht theilen sich dort Geister ihre Gedanken in einer großen Entfernung mit. Vielleicht versetzen wir uns alsdann in einen Flug von diesem Weltkörper auf jenen. Der Zusammenhang aller Dinge in dieser Erdenwelt, ist mit dem Plan Gottes in einer andern Welt — und wie viele Millionen laufen über unserm Haupt in verschlungenen Kreisen! — nicht einerley. Gott herrscht und wirkt überall mit unbegrenzter Freyheit.

Wie

Wie viele Verschiedenheit in den Sprachen auf der Erde! Zwischen den Zeilenlangen Wörtern des Grönländers und der Gelenksamkeit der Griechischen und dem Fluß der französischen Sprache! Sollten denn die Engel, die Geister, alle höhere Wesen mit allen ihren verschiedenen Ordnungen und Kräften gar keine oder nur eine Sprache haben? der Staat Gottes ist überall vielfältig und reich! — —

Ist das alles um mich herum, so lange ich selbst noch niedrig und unvollkommen bin, was werde ich nicht in einem Lande sehen, wo Gott lohnen und glücklich machen will? Allmächtiger! mit dem Durst der Seele, die es fühlt, daß sie von dir und zu dir geschaffen ist, seh ich hinauf nach deinem Himmel und unbegreifliche Ahnungen wachen jetzt auf in der Seele! Aber du wirst sie alle erfüllen — wirst die Pracht deiner Werke vor mir aufschließen und mich deine Größe sehen lassen — dort wo alles um mich herum lachen-



des Gefilde seliger Unschuld und triumphirende Menschenwelt seyn wird — — was dünkt dich, Kriton?

Kriton. Daß deine Hoffnungen schön, prächtig, hinreißend und seelerhebend sind, und daß derjenige schon glücklich genug ist, der seine Einbildungskraft damit zu unterhalten weiß. Aber noch eins, lieber Melankofil! Du sagtest neu-lich: unsere Seelen werden nicht umgeschaffen, sie behalten die Triebe und Neigungen, die Gott, Religion und Natur in sie pflanzte. Ich glaube es fast auch, aber eben dieser Glaube macht mir eine neue Schwürigkeit.

Melankofil. Die ich wohl hören mögte.

Kriton. Ich fürchte, und wie ich glaube, nicht ohne Grund, daß daraus Unordnungen entstehen werden, die sich mit den Begriffen, die ich mir von jenem Leben gemacht habe, schlechterdings nicht vereinbaren lassen. Der Jüngling wird seine Geliebte, der Gatte seine Gattin wie-
der

der finden, kennen und — wieder lieben. Die Liebe wird Leidenschaft werden und aus dieser werden Folgen entstehen, die weggefallen seyn würden, wenn sie sich nicht wieder gesehen und erkannt hätten. Du kennst doch die Geschichte von dem Weibe, die sieben Männer hatte?

Melankofil. Dacht ichs nicht, daß du doch deine irdischen Begriffe nicht ganz würdest vergessen können? Ich kenne jene Sadducäer-Geschichte, aber ich kenne auch die Antwort darauf: „Ihr irret und wisset nicht die Schrift noch die Kraft Gottes, (Math. 22 29.) in der Auferstehung werden sie weder freyen, noch sich freyen lassen, sondern sie sind gleich wie die Engel Gottes im Himmel.“ Wenn der grobe Erdenkörper nicht mehr von der Sinnlichkeit beherrscht wird, dann fallen auch wohl diese ihm eigenen sinnlichen Triebe weg. Nur Seelenvereinigung und Herzensfreundschaft, gebauet auf gemeinschaftlichen Eifer nach Vollkommenheit und



Vereblung, bleibt. Drum sagte ich auch neulich wohlbedächtig, daß zwar unsere Seelen nicht umgeschaffen würden, daß sie ihre Triebe und Neigungen behielten; aber ich sagte dieses nicht von den körperlichen sinnlichen Trieben, und schied also alles davon, was des Wohnplatzes der Seligen unwürdig seyn könnte, und auch diese geistigen Triebe und Neigungen nahm ich als veredelt an: Was dünkt dich, Kriton, fürchtest du noch, daß daraus Verwirrung und Unordnung entstehen werde?

Kriton. Nun wohl nicht.

Melankosil. Und hast du nun noch mehr Zweifel und Einwürfe?

Kriton. Jetzt keine.

Melankosil. So laß uns dann jenen Ausspruch des Apostels auch auf uns anwenden: So tröstet euch nun mit diesen Worten unter einander.

An * * *

O! * * * nicht nur für die Freuden
gab der Himmel uns dies weiche Herz;
stärker ist doch das Gefühl der Leiden
und weit tiefer rühret uns der Schmerz.

Wer ist wohl, dem kein geheimer Kummer
ungesehn die Seele niederdrückt?
den nicht oft, erwacht von kurzem Schlummer,
weinend schon die Morgensonn' erblickt?

Wenn der Abend röthlich niederstralet,
und die Welt mit milder Kühle tränkt,
und mit Gold die fernern Höhen malet,
und ins Thal die braunen Schatten senkt.

O!

O! dann steigt ein wonniges Entzücken
oft aus der gerührten Brust empor;
öfter aber bebt aus nassen Blicken
auch der Wehmuth sanfte Zähr' hervor.

O! wie manchen Schmerz, der nur der Stille
sich entdeckt, und im Verborgnen weint,
sieht der Mond, wenn durch die Silberhülle
er auf uns so hold hernieder scheint.

Wenn auch mich in seinem Sternenkleide
einsam oft der kühle Abend fand,
war er Zeuge von geheimen Leide,
das nur ihm mein nasser Blick gestand.

Von dem Leide, welches meinem Leben
früh die Blüten sanfter Lust geraubt,
gleich den Stürmen, die den Wald durchbeben,
die nur erst ein junger Lenz belaubt.

Doch es sey, daß diesen Erdentagen
nie ein Frühling sonder Stürmen blüht;

daß



daß so oft die Wolke trüber Klagen
auch den hellsten Horizont umzieht.

Aus den stillverweinten Thränen sprießen
unserm Geist' die reichsten Frucht' hervor:
also wächst nach Sturm und Regengüssen,
schöner nur die goldne Saat empor.

Jede der durchlebten trüben Stunden,
die doch schnell, wie Morgentraum' entflohn,
findet, wenn sie längst dahin geschwunden,
noch in ferner Zukunft ihren Lohn.

O! so sieh voll Ruh' und Hoffnung weiter
auf die Zeit, die jenen Seegen bringt!
oft wird noch der trübe Himmel heiter
eh' die Abendsonne nieder sinkt.

Doch wenn gleich in Wolken ganz verhüllet
immer auch ihr Glanz verborgen bleibt;
o! es kommt, mit Ruh und Trost erfüllet,
doch die Nacht, die jeden Gram vertreibt.

Mei



Nein! nicht Nacht, nur zu dem schönsten Tage
der erwünschte leichte Uebergang!
Welche Hoffnung! o! es schweigt die Klage,
und wird froher lauter Jubelklang.

Das

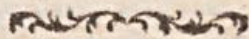
Das Grab

Ruhig ist der Todesschlummer
und der Schoos der Erde kühl,
da stört unsre Ruh kein Kummer,
nicht der Leidenschaften Spiel,
unsere Sorgen gros und klein
schlummern alle mit uns ein.

Ueber unserm Hügel schwinget
die Vergessenheit den Stab,
und der Schmähsucht Stimme dringet
nicht ins stille dunkle Grab,
Fehler, die uns hier besiegt
werden dann nicht mehr gerügt.

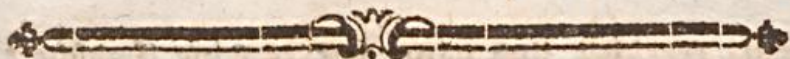
Unsre Seufzer, unsre Thränen
werden ewig dann gestillt!

Unsre



Unsre Wünsche, unser Sehnen
alles, alles wird erfüllt,
Herzen, die sonst hier gewalt,
liegen fühllos dann und kalt.

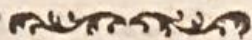
Lag' auch meines von den Sorgen
dieses Lebens unempört,
in der Erde Schoos verborgen,
wo nichts seine Freuden stört! —
Kühles Grab, o! wenn nimmst du
mich in deine stille Ruh?



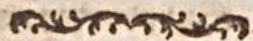
Ueber die Bestimmung zum Tode *).

Es bedarf nur einer geringen Aufmerksamkeit auf die Dinge, die uns umgeben, um die Bemerkung zu machen, daß alles, was uns in die Augen fällt, gleich bey seinem Entstehen den Keim des Todes in sich trage, oder, mit andern Worten, der Vergänglichkeit unterworfen sey. Nichts ist beständig und daurend in unserer Welt als die Unbeständigkeit, alles hat seine Perioden, die es bald oder spät, gewiß aber einmal,

*) Ueber die Bestimmung zum Tode findet man eine vortrefliche im wahren sokratischen Ton und Geist abgefaßte Unterredung in Engels Philosophie für die Welt I. Theil. S. 146



mal, erreicht und dann hat es seine Endschafft erreicht. So herrscht ein beständiger Wechsel in der leblosen so wohl, als in der belebten Natur. Es wird Frühjahr, Sommer, Herbst und Winter, das heist, es herrscht das ganze Jahr hindurch ein immerwährender Tod, entsprungen aus einem immerwährenden Leben. Die Erde bekleidet sich mit Gras und Getraide, es wird reif abgehauen oder versault auf dem Stengel; der Wald wirft seine Blätter ab, und sie werden Erde. Die dauerhaftesten Eichen, laßt sie auch Jahrhunderten trocken, zuletzt sterben sie doch ab, fallen um oder werden abgehauen. Wir bewundern in diesem Augenblick die heitere stille Luft, und siehe da, plötzlich fängt sie an sich zu bewegen und wird zum Wind und zum Sturm, der Sturm führt Regen, Donner, Schnee und Hagel herbey, und bald darauf legt er sich wieder, die Luft wird wieder heiter und still, bis eine ähnliche Veränderung wieder mit ihr vorgehet. Der



vorbeysfließende Strom ändert alle Augenblicke seine Wellen, und die Erde fast täglich ihre Gestalt, und ist bald mit Gras und blühenden Bäumen, bald mit den Schätzen der Ernte, bald mit Schnee und Eis bedeckt.

In der thierischen Welt ist es nicht anders. Ganze Geschlechter werden geboren, wachsen auf und werden verzehrt oder wieder unter die Erde gescharret. Unzählbare Heerden Thiere sind in ein paar Jahren nicht mehr da. Der Elephant und der Hirsch, oder was sonst für ein Thier auf das längste Leben Anspruch machen kann, muß doch zuletzt hinsinken und sterben. In dem Insectenreiche kommt dieser Tod noch schneller. Wir kennen Arten derselben, deren höchstes Alter kaum vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Niedergange währet, und wie viele mögen nicht seyn, die ihr Leben nicht nach Tagen, sondern nach Stunden und wohl gar nach Minuten rechnen müssen!

Mit den Menschen ist es nicht viel anders. Er wird geboren, wächst auf und stirbt. In jeder Minute sterben wahrscheinlicher weise über dreytausend Menschen auf dem Erdboden. Alle hundert Jahr wenigstens sind ganz neue Generationen auf der Erde. Der Held und der Gelehrte, der Reiche und der Arme, der Kranke und der Gesunde, der Freund und der Feind — sie alle haben sich dann unter die Erde schlafen gelegt. Aufrichtig zu sagen — wenn man dieser anscheinenden Unordnung, dieser beständigen unaufhörlichen Veränderung, die ohne Unterlaß in der Natur vorgehet, in gewissen trüben Stunden zusiehet, so ist man der Gefahr nahe, in eine stille Melancholie zu fallen.

Gleichwohl bleibt die Natur bey diesem beständigen Wechsel doch unveränderlich, und noch ist der Zeitpunkt nicht da gewesen, wo diese Erde von Geschöpfen leer, und, des beständigen Abganges ungeachtet, Mangel an einem Geschöpfe



gewesen wäre, oder mit andern Worten — man kann nicht sagen, daß bis jetzt irgend etwas in der Welt verlohren gegangen sey. Das Betste des Stroms wird nicht leer von Wasser, so geschwind auch seine Wellen hinter einander wegrollen; Regen und Sonnenschein, Sturm und Heiterkeit fehlt nie in der Luft, wenn es nöthig ist. Der Baum, der alle seine Blätter abwirft, hat für jedes abfallende schon eben so viel und noch mehrere neue, die in der Knospe eingewickelt liegen und in kurzer Zeit sich entwickeln und entfalten. Fällt die hundertjährige Eiche, so streuet sie noch vorher viele hundert Eicheln um sich her, aus deren jeder wieder ein Eichbaum wachsen kann. Wenn über 80000 Menschen täglich sterben, so werden an dem nemlichen Tage eben so viel und noch mehr geboren. Wenn auch noch so viel Heerden geschlachtet werden oder durch Seuchen und auf andere Art umkommen, so bleiben die Felder doch damit bedeckt, und in kurzer Zeit

ist aller Abgang wieder ersetzt. Mit einem Worte, die Natur stirbt alle Augenblicke, um alle Augenblicke wieder neugeboren werden zu können, — in der Welt ist kein Leben ohne Tod, und kein Tod ohne Leben. Es wäre sehr unbillig, blos bey der traurigen Seite dieser Betrachtung stehen zu bleiben. Einem aufmerksamen und nachdenkenden Zuschauer ist dies ein sehr großes und feyerliches Schauspiel. Es wird dadurch eine Abwechselung und Veränderung in der Welt zuwege gebracht, welche verhindert, daß ein beständiges Einerley uns nicht zu sehr zum Ueberdruß gereiche; zu geschweigen, daß durch diese beständige Ablösung der Geschöpfe und Veränderung der Dinge so viel hundert und tausend Millionen mehr von denselben auf der Erde zur Wirklichkeit kommen, welches nicht geschehen würde, wenn sie ein längeres Leben oder eine längere Dauer zugemessen erhalten hätten.

Ein Gedanke könnte aber doch vielleicht zu traurigen Betrachtungen Anlaß geben. Es ist wahr

wahr, könnte' der zur Melancholie gestimmte Mensch sagen — es ist wahr, ich sehe, daß alles um mich herum im Ganzen eben so wieder verneuert wird, als es sein Ende erreichte; aber in einzelnen Dingen muß ich doch das traurige Geständniß thun: Sie sind nicht mehr! Es wachsen immer wieder neue Bäume und mein Wald wird immer ein Wald bleiben; aber die schöne vertrauliche Buche, unter deren erquickendem Schatten ich so oft mit meiner Familie die Freuden der schönen Jahreszeit genoß, in deren Rinde meine Freunde und Angehörigen ihre Namen geschnitten hatten. — Diese schöne Buche ist doch umgefallen und für uns alle verloren. Sehen andere kleinere, die um sie herum stehen, können uns doch ihren Verlust nicht wieder ersetzen. Ich weiß, die Welt wird nicht von Heerden leer werden, aber mein guter treuer Budel, der mich so ehrlich liebte, der mir so lange eine Art von Gesellschaft gewesen, dem nichts zu feh-

len'schien, als die Sprache — mein armer Bündel ist doch tod. Keiner von allen Hunden wird mir das wieder werden, was er mir war. Oder wenn diese Beispiele zu weit hergeholt, oder zu empfindend scheinen, der nehme ein anders. So lange z. B. die Welt stehet, so lange wird es auch Mädchen in ihr geben, die gute Frauen und Hausmütter werden können. Aber ich kann meine Agathe verlieren, und wenn ich sie verliere, ist unter allen Frauenzimmern auf der Erde auch noch eine Agathe? Hunderte und Tausende mögen an Schönheit und andern guten Eigenschaften sie übertreffen, keine aber kann mir Agathe werden.

Und ich? ich selbst! wenn ich sterbe — es ist wahr, ich werde vielleicht so wenig unter den Millionen des Menschengeschlechts vermist, als ein Tropfen, der aus dem Weltmeer herausgesprüht wird, aber ich — ich höre doch auf, unter der Zahl der Lebendigen zu seyn. Ich kann es,

so gern ich auch wollte, mir nicht verbergen, daß ich eben so in Verwesung gehen werde, als diejenigen, deren Verwesung ich zu betrachten, Gelegenheit gehabt; ich muß den Kommenden Platz machen.

Ein trauriger Gedanke wäre es allerdings, wenn der Mensch hierinnen mit den andern irdischen Dingen einerley Schicksal hätte, wenn er nur den Trost hätte, daß an seine Stelle andere ihm ähnliche Geschöpfe die Welt wieder erfüllen würden, daß er der jetzt denkende, empfindende, nicht wieder denken, nicht wieder empfinden sollte. Wie tröstet uns hier die Weltweisheit? doch was sage ich Weltweisheit! Sie läßt uns unser Glück nur vermüthen. Nein, muß jeder ausrufen, wie tröstet uns hier die Religion? Was die Natur uns vermüthen läßt, das macht diese zur Gewißheit. Ja, Sterblicher! so bald du einen Gott glaubst — und wie wenig würde der den Namen eines Vernünftigen verdienen, der ihn



nicht glaubte! — so bald du einen Gott glaubst, der dein Schöpfer, dein Erhalter ist, einen Gott, der voll Liebe und Gerechtigkeit ist, so wirst du dich auch überzeugen können, daß dein Ende nur ein anscheinendes Ende, nur der Anfang zu einem fernern und dauerhaftern Leben sey. Könnte Gott, der dich aus Liebe schuf, der dich mit dem heißen Verlangen ewig zu dauern erschuf, dich nicht ewig dauern lassen wollen, so würde Gott aufhören gerecht zu seyn, und seine Eigenschaften würden sich selbst widersprechen.

Dem sey also! Aber wer sagt mir, wie ich fortdauern werde? wer sagt mir, daß ich nicht in einen schlechtern Zustand komme, als derjenige ist, worinnen ich gewesen bin? Auch dieses sagt dir die Liebe, die Gerechtigkeit Gottes. Alle seine Werke steigen zur Vollkommenheit hinauf und nicht zur Unvollkommenheit hinunter. Der sterbliche, aber doch hier schon vernünftige Mensch kann nicht nach den Grillen einiger unweisen Welt,

Weltweisen zum Thier werden; eher wird das Thier auf gewisse Weise Mensch, nemlich vernünftig, und der Mensch wenigstens unsterblich und noch viel weiser, viel vernünftiger, als er hier war.

Also auch der Böse und Lasterhafte? — Allerdings auch dieser. Auch sein Zustand wird auf gewisse Weise vollkommener werden. Er wird eine Stufe höher hinauf kommen. Der sterbliche Mensch wird ein Unsterblicher werden, aber wehe ihm, wenn er nichts mehr ist als — ein unsterblicher Sünder! Kaum läßt sich etwas fürchterlicheres denken.

„Kennt also die Natur den Tod nicht, ist alles nur Umformung und (wie der selige Gauder, obgleich nicht ganz schicklich, sich ausdrückt) — Travestirung, so ist dieses Trost für die Zerstreuung, die meine Glieder im Grabe werden leiden müssen. Kann, fährt er fort, unser allmächtiger Gott alle Jahr mitten aus den verflogenen Trümmern so vieler tausend Körper den lachenden Früh-



Frühling wieder herstellen, so können auch, wenn er will, die verfallenen Gebeine seiner Menschen aus ihrem Schutt wieder aufleben. Majestätische Revolution, wenn einst alle Reste der Sterblichen wieder gesammelt, und das ganze Geschlecht im Kleide der Unsterblichkeit vor seinen Schöpfer treten wird! Läßt die Natur keine Kraft untergehen, wird alles in ihrem Gebiete erhalten und erhöht, so ist dies schon Aussicht, Hoffnung, süße Ahndung der Unsterblichkeit meines Geistes.

Weiser, gütiger Gott, du wirfst die Kraft zur Weisheit und Tugend, du wirfst den halb entwickelten, zur männlichen Arbeit eben ausgebildeten Geist, wenn du die schwere Materie verwandeln wirst, nicht aus deinen Augen verlieren, wirst dein Geschöpf, das nach dir lechzt, nicht tödten. Hier ist das Land der Vergänglichkeit. Täglich sinken wir tiefer zum Staube, aus dem wir entstanden sind, aber du Gott! bleibest, wie du

du bist. Millionen Körper werden alle Jahre aufgelöst, die Natur leitet den Staub und Moder wieder in die geheimsten Gänge ihrer unerforschlichen Deconomie, das ist das Loos der Geschöpfe — aber bey dir — bey dir, o, Gott! ist keine Abwechselung. Deine Jahre nehmen kein Ende, deine liebenswürdige große Eigenschaften leiden keine Veränderung. Ach bey dir — mit dir — um dich — unter deiner Aufsicht, unter deinem Glanz werde ich von Ewigkeit zu Ewigkeit — vom Engel unterrichtet noch tausendmaltausend erstaunenswürdige Werke von dir schauen — werde weise und gut werden und anbeten.“ So weit Sander!

So ist also das Grab nicht der Ort unserer Vernichtung, denn wie könnte es dieses seyn, da, im eigentlichsten Verstande des Worts, nichts in Gottes Welt vernichtet wird. Es ist das Magazin der Natur, woraus der Schöpfer zu seiner Zeit den Stoff zu unserm künftigen körperlichen Seyn

Seyn nehmen wird. Wir werden, wenn wir sterben, gleichsam nur auf die Seite geschoben, hören auf die Rolle zu spielen, die wir im ersten Acte des Spiels hatten, bald wird aber der Vorhang wieder aufgezogen werden, und dann treten wir umgekleidet wieder auf die Bühne, die sich freylich nun ganz geändert haben wird. Die erste Scene war gerade die kürzeste und vielleicht für uns die angenehmste. Die bessern schönern Scenen fangen jenseits des Grabes an. Oder vielmehr dieses Leben war Probe, wo wir zeigen sollten, welche Rollen wir dort zu übernehmen fähig wären. Das Ganze hängt unzertrennlich mit einander zusammen, und unser gewöhnlicher einmal angenommener und eingeführter Sprachgebrauch ist Schuld daran, daß man von dem Worte, Tod, jede Idee des Lebens und der Fortdauer ausschließt. Das sollte nicht seyn. Nein, wir gehen gleichsam nur von einem Hause in das andere. So veränderten wir ja oft hier schon

schon unsere Wohnungen, wenn wir eine bessere, bequemere fanden. Es war verehrungswürdige Weisheit dessen, der uns diese Erde zu unserer ersten Wohnung anwies, daß er uns in derselben noch hie und da an diesem und jenem zuweilen fehlen ließ. Fänden wir hier schon alle unsere Wünsche im höchsten Grad befriediget, wie schwer würde uns der Abzug werden! Und doch müssen wir einmal abziehen, um andern Gästen Platz zu machen.

Aber eigenmächtig und wider Willen des Eigenthümers unserer bisherigen Wohnung abziehen, weil uns dieses und jenes darinnen nicht gefällt — sollen und dürfen wir nicht. Denn wohin wir auch immer kommen mögen, wenn wir diese Wohnung verlassen — immer sind wir im Gebiete des Herrn der Erde. Und womit wollten wir denn unsern eigenmächtigen Abzug entschuldigen? Daß sie für uns nicht bequem genug war, nicht alle unsere Wünsche befriedigte? — das sollte

sollte sie ja auch nicht — selbst nach der Absicht desjenigen nicht, der sie anwies, und uns versprach, daß uns, wenn wir uns so betragen würden, wie es Gästen und Fremdlingen geziemt, eine bessere angewiesen werden sollte. Nun so war es also Pflicht, diesen Zeitpunkt ruhig zu erwarten, und sich auf die bestmögliche Art auf die künftige Wohnung vorzubereiten.

Ich erinnere mich nicht, irgendwo etwas tiefer gedachtes und besser gesagtes gelesen zu haben, als was der selige Moses Mendelssohn in seinen Briefen über die Empfindungen vom Selbstmord und den Gründen für und wider denselben sagt. „Wer aus dem Lichte der Vernunft, sagt er, ein zukünftiges Leben annimmt, der muß eine Verbindung zwischen dem künftigen Zustande und dem jezigen gelten lassen. Sein denkendes Ich soll fortdauern, soll in jenem Leben noch immer dasselbe Ich bleiben, das hier gedacht, gewollt und sich seiner selbst bewußt gewesen;

fen; also müssen die abwechselnden Zustände, die jenes Leben mit diesem verbinden, in einander gegründet seyn. Wer diese Welt anders verläßt, muß jene anders betreten. Ein Sterblicher also, welcher das Ende der ihm in dieser Welt beschiedenen Dauer nicht abwartet, stürzt sich in einen ganz andern künftigen Zustand, als der ist, in welchen er nach dem Laufe der Natur versetzt worden wäre. Wie vieles wagt der Unbesonnene? Der Streich hat einen Einfluß in seine ganze Unsterblichkeit. Alles wird merklich anders, als es für ihn bestimmt war. Und diese kühne Aenderung, diese große Revolution trifft er blindlings?“

Wer eine Staatsverfassung durch gewaltsame Vorkehrung ändert ohne die gegründeteste Vermuthung, daß seine Vorkehrung eine Verbesserung seyn werde, der ist ein Verbrecher, ein Feind der göttlichen und menschlichen Gesetze, der sich an Catastrophen ergößt, ohne zu achten, was seine wilden Unternehmungen für einem Ausgang

Melankofil.

X

ha

haben werden. Befindet sich aber der Selbstmörder, der eine vernunftmäßige Unsterblichkeit glaubt, nicht in den nemlichen Umständen? Um dem gegenwärtigen Uebel zu entgehen, stürzt er sich blindlings in eine entsetzliche Revolution, ohne die geringste Hoffnung vor sich zu sehen, daß er seinen Zustand dadurch verbessern werde. —

Wo ist die Ueberzeugung, spricht er, daß diese That dem göttlichen Willen zuwieder sey?

Wo ist die wahrscheinliche Vermuthung, frage ich im Gegentheil, daß sie dem göttlichen Willen gemäß sey? Ohne diese wahrscheinliche Vermuthung muß kein vernünftiger Mann eine so wichtige Handlung unternehmen; und diese kann er in unserm Falle unmöglich haben. Wir können außer der Offenbarung den göttlichen Willen nicht anders als aus den Kräften der Natur vermuthen. Was mit den Kräften die er in die Natur gelegt hat, übereinstimmt, das muß uns statt eines Orakels dienen, bis ein ausdrücklicher Befehl oder

oder der Ausgang der Sache uns eines bessern belehrt. So lange also die Kräfte der Natur und meines eigenen Körpers zur Erhaltung dieser Maschine übereinstimmen, die mir Gott hienieden zur Gefährtin gegeben; so lange ist es ein Verbrechen, eine sträfliche Empörung, wenn ich mich diesen muthmaslichen Absichten Gottes widersetze, wenn ich etwas anders will, als Gott mir jetzt zu wollen scheinen muß. Will ich vernünftig, will ich gottselig handeln, so muß ich meinen Willen, so muß ich alle meine Seelenkräfte mit den Kräften der Natur in die vollkommenste Harmonie zu bringen suchen; so muß ich meinen Leib so lange zu erhalten trachten, so lange mir seine Kräfte zu verkündigen scheinen, daß ihn Gott erhalten will, und es seiner unermesslichen Güte anheim stellen, wie bald es ihr gefallen wird, mich in bessere Umstände zu versetzen.